

# Schutz im häuslichen Bannkreis

Von Walter Bär-Vetsch, Altdorf

Die ländliche Bevölkerung erlebt die Natur mit ihren Gefahren täglich. Von diesen sichtbaren Mächten, wie Blitz, Hagel, Sturm und Lawinen, die das Schicksal von Mensch und Tier mitbestimmen, weiss sich der Mensch zu schützen. Doch da sind noch die unsichtbaren Mächte. Unerklärliche Vorgänge schreibt man dem Teufel, Dämonen, Gespenstern, Hexen und anderen Unholden zu. Um das Böse abzuwehren, ziehen die Menschen mit Zeichen, Symbolen, Markierungen, Gegenständen, Gebeten und vielem mehr einen „magischen Schutz“. In vielen dieser Riten vertragen sich heute das magische Denken und Handeln, das im tiefsten unreligiös ist, mit dem christlichen Weltbild.

## Im Bannkreis des Betrufs

Der Ring ist die alte Bezeichnung des Zauberkreises. Unter Ring wird im magischen Denken alles in sich Geschlossenes verstanden. In dieser Geschlossenheit und damit auch Abgeschlossenheit liegt die Hauptkraft des magischen Ringes. Die Kreislinie, die gezogen wird, bewirkt eine Zweiteilung des Raumes in ein „Drinne“ und „Draussen“. Dabei bildet der umschlossene Raum eine eigene Macht- und Wirkungssphäre, die bei magischen Handlungen in verschiedener Weise genutzt wird. Häufig wurde der Kreis mit Dingen, die für sich allein als Geister abwehrend galten, gezogen. Man nahm eine geweihte Kreide, oder man verwendete dazu einen über Generationen vererbten Säbel.

Den Ring-Gedanken finden wir auch im Betruf, indem das Umschlossene den bösen Einflüssen entzogen wird. Dabei überträgt sich die Schutzkraft des Ringes auch auf die Beteiligten. Dadurch wurde der Ring, als Symbol des Schutzes, selber zum Segen. Im Betruf wird der Ring direkt genannt: „Hier um diese Alp geht ein goldener Ring.“ Es ist der Schutzring, der alle feindlichen Mächte abwehren soll. Soweit der Schall des Betrufes gehört werden kann, soweit wirkt die Kraft des Bannes. Alles, was auf der Alp in diesen Ring gehört, kann durch die fremden Mächte nicht mehr entrückt werden. Zudem wird der Ring als golden gedacht. Damit wird seine magische Kraft noch verstärkt.

## Im Bannkreis des Eigens

Die Grenze spielt im Leben des Berglers eine grosse Rolle, denn sie umgibt sein Eigen und schützt ihn darin. Gerade in den Bergen, wo die Kargheit des Bodens und die unbebaubaren Flächen den Lebensraum empfindlich einschränken, entspricht eine klare Abgrenzung des individuellen Eigentums von Grund und Boden gegenüber möglichen Besitzansprüchen durch Dritte dem Bedürfnis nach existentieller Sicherheit.

Früher gehörte es zu den Aufgaben des obrigkeitlichen Marchers, die Grenze zwischen zwei Eigen nach den in den Marchbriefen festgelegten Eigentumsverhältnissen zu kennzeichnen. Artikel 163 des Urner Landbuches verlangte, dass jeder sein Eigen einhagen oder einschlagen, womöglich wenigstens einmarchen lassen soll. Diese Bestimmung war für das Empfinden der Urner wichtig. Der Marcher setzte dazu Kreuze („Chryzmarch“), March- oder Grenzsteine klar und unmissverständlich in die Landschaft. Erst dann konnte das Eigen eingeschlagen werden, meist mit einem Holzzaun, einem Lebhag oder einer Steinmauer. Diese Grenze hatte dann der Nachbar, die Fremden und sogar das Vieh zu respektieren. Fehlte eine solche Einfriedung des Eigens, ging der Rechtsschutz des Grundeigentums verloren: „Zu Zeiten gehörten die heutigen vier Oberschwandberge zu Spiringen einem einzigen Besitzer und zwar ledig und los (d. h. frei von Hypotheken). Da sie nicht eingehagt waren, bekamen sie öfters Besuch von fremdem Vieh. Der geschädigte Eigentümer klagte vor Gericht, bekam aber den Entscheid, dass er, so lange sein Land nicht eingehagt sei, keinen Rechtsschutz gegen Eindringlinge beanspruchen könne.“<sup>1</sup>

Der Hag um das Eigen bietet nicht nur rechtlichen, sondern auch magischen Schutz. Wer die Grenze frevelt, unterliegt schwerer Strafe: „Von zwei guten Kameraden in Geschenen starb

---

<sup>1</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 94

der eine eines frühen Todes; aber wie wunderlich es oft zugeht! Jeden Abend kam er, der Tote, zu seinem noch lebenden Gespanen ins Bett und schlief bei ihm. Das war aber gar nicht gemütlich für den Geschener, und endlich fragte er um Rat und erhielt den Bescheid, er solle den Toten anreden und zwar in den drei höchsten Namen. ... Das tat er, und der Geist eröffnete: „Wie du dich vielleicht erinnerst, haben wir einmal in der Breiti aus Mutwillen einen Hagstecken ausgerissen; den müssen wir wieder in das gleiche Loch stecken.“ In der nächsten Nacht führten sie das miteinander aus, und jetzt stand der Geist ganz im Weissen da und war erlöst.“<sup>2</sup>

#### Im Bannkreis der Dachtraufe

Ein nächster Schutzkreis bildet die Dachtraufe, die Rinne, die das vom Dach tropfende Wasser als Spur auf die Erde gezeichnet hat. Im bäuerlichen Volksleben trennt diese Linie als magische Grenze die private Sphäre von der Aussenwelt. Innerhalb der Dachtraufe steht man im Schutzbereich des Hauses. Wer sich nicht in den Machtbereich des Bösen begeben will, geht nicht über die Dachtraufe hinaus. Wer dies in bestimmten Lebensphasen tut, vor allem wer es mutwillig tut, hat mit bösen Folgen zu rechnen. Verschiedene Beispiele aus früheren Zeiten weisen darauf hin: War die Hochzeit bekannt gegeben, so wagte sich eine verkündete Person abends nach der Betglocke ohne Not nicht mehr allein über die Dachtraufe hinaus ins Freie, denn jetzt war sie bösen Geistern mehr als sonst ausgesetzt. Man kam diesem Volksglauben nicht bloss der guten Sitte wegen nach. Für unsere Vorfahren gab es eine immaterielle Umwelt, die ihre Rechte forderte. Am Abend nach dem Betzeitläuten hatte das Böse das Recht, auf das offene Land, auf Wiesen, Äcker und Wälder hervorzukommen. Die von der Kanzel Verkündeten wussten, dass das Betglockenzeichen den bösen Gestalten ausserhalb der Dachtraufe Macht über sie verlieh.

Da die katholische Lehre den Geburtsvorgang ausserhalb christlicher Heilsordnung stellte, befanden sich Neugeborene und Gebärende im Zustand der Erbsünde. Eine Wöchnerin galt deshalb nach der Volksmeinung von der Geburt ihres Kindes bis zur kirchlichen Aussegnung als unrein. Während dieser Zeit – zehn Tage bis sechs Wochen nach der Niederkunft – war sie bösen Mächten ausgesetzt. Schutz bot ihr nur das Dach über dem Kopf. Die Wöchnerin wagte sich deshalb vor der Aussegnung nicht über die Dachtraufe hinaus, denn sonst könnte ihr Böses widerfahren. Eine Kindbetterin, die noch nicht ausgesegnet war, nahm wenigstens ein Brett oder eine Dachschildel auf den Kopf, wenn sie über die Traufe hinaus in den Stall gehen musste. Dieses Gebot wurde in unserer Gegend noch bis in die 1930er Jahre von etlichen Frauen streng eingehalten. In Bauernhäusern war es Brauch, die Nachgeburt eines Kindes im Keller zu vergraben, um sie vor feindlichen Mächten zu schützen. Wo sich dies nicht machen liess, wählte man zum Vergraben einen Platz in Hausnähe. Dieser Platz musste innerhalb des Bereichs der Dachtraufe sein, meist unter der Dachtraufe selbst, dort, wo an der Hausecke das Wasser am reichlichsten aus dem Holzkessel niedertropfte. Es waren in diesem Brauch zwei Vorstellungen verknüpft: die Vorstellung vom Schutze des Heims auf alles, was dem Menschen gehörte, und die Vorstellung von der schützenden und bewahrenden Kraft des Wassers. Denn nur im Wasser sollte man einen Schatz verbergen, und nur unter dem Wasser blieb er den Blicken des Suchers verborgen. Dieser Gedankengang wurde denn auch auf die Nachgeburt übertragen, deren grosse magischen Werte man keineswegs gerne in den Händen anderer wüsste. Ja, das Verhalten bei ihrer Beseitigung wurde sogar als Prüfstein für die Rechtsgläubigkeit angesehen. Ein Familienvater, der die Nachgeburt in die Gülle warf, war kein Katholik.

Die Dachtraufe lässt aber auch die Aussenwelt nicht in die Privatsphäre eindringen. Gerieten sich Nachtbuben auf ihren Streifzügen in die Haare, so suchten die Schwächeren innerhalb der Dachtraufe Schutz. Hier durfte sie die rivalisierende Bande nicht angreifen. Gelang es den ausserhalb der Dachtraufe stehenden Nebenbuhlern nicht, die im Bannkreis geschützten Buben mit Spottsprüchen herauszulocken, mussten sie unverrichteter Dinge abziehen. Auch Urner Sagen schildern die Bannkraft der Dachtraufe: Ein Mädchen hatte es einem Burschen „angetan“, das heisst, sie zwang ihn gegen seinen Willen zur Liebe. Um sich zu retten, musste

---

<sup>2</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 799

er das Mädchen aus dem Bannkreis ihres Hauses über die Dachtraufe locken. Erst hier gewann er Macht über ihre Hexerei.<sup>3</sup>

Die Dachtraufe spielt auch beim Aufzug eines Gewitters oder während eines Unwetters eine bedeutende Rolle. Naht ein Gewitter, legt der Bauer eine Sense oder stellt eine dreizinkige Mistgabel („Furgge“) mit den Spitzen nach oben ausserhalb die Dachtraufe, um den Blitz abzuwehren. In der dreizinkigen Gabel vereinigen sich die Abwehrkräfte von spitzen Gegenständen und der magischen Zahl Drei. Zur Wetterabwehr legt man auch einen gesegneten Palmwedel oder ein Karfreitagsei in die Dachtraufe.

#### Im Bannkreis der Türschwelle

Eine weitere magische Grenze bildet bei Bauernhäusern die Türe mit der Schwelle und der Oberschwelle. Viele Bann- und Segenszeichen markieren diese Grenze. Als Mittel gegen Gespenster legt man Geweihtes unter die Schwelle: ein Stück Brot, Kerzen, Meisterwurz, Medaillons und anderes. Die Schwelle ist aber auch Sitz der guten Hausgeister. Man darf sie nicht beunruhigen. Verhält man sich richtig, bleiben sie einem wohlgesinnt. Der Brauch, dass der Bräutigam seine Braut nach der Hochzeit über die Türschwelle trägt, hat bis heute aus dem Schwellenbrauchtum überlebt.

Trugen die Leichenträger einen Leichnam aus dem Haus, setzten sie den Sarg bei jeder Türschwelle ab. Die Trauernden beteten ein Vaterunser. Diese Zeremonie wiederholte sich bei jeder Zimmer-, zuletzt bei der Haustür. Selbstmörder und tote Missetäter wurden durch ein Fenster, ein Loch in der Hauswand oder unter der Haustürschwelle aus dem Haus geschafft, weil ein Geistlicher zum Verwahren (Versehgang) den Heiland (Monstranz) über die Schwelle trug und die Selbstmörder nicht würdig waren, den gleichen Weg getragen zu werden.<sup>4</sup>

#### Im Bannkreis des Firstbalkens

Das Dach deckt den Hausbereich, in dem böse Geister von aussen nichts zu suchen haben, von oben ab. Unter dem schirmenden Dach wohnt nur der gute Hausgeist rechtmässig. Im Volksglauben ist das Dach der Hauptangriffspunkt dämonischer Wesen. Ein am Giebel angebrachter Tierkopf, Schnitzereien und geweihte Ziegel schützen das Bauwerk und seine Bewohner gegen das Böse von oben. Heute erinnern noch der Spatenstich und die Firstweihe mit dem Anbringen des Firstbäumchens an die damaligen Bräuche beim Hausbau.

Die an den Firstbalken befestigten Tierschädel wehren die magischen Mächte ab. Gehörnte Schädel bewahren Mensch und Tier vor Seuchen und Krankheiten und schützen vor Feuer, Blitz und dem „bösen Blick“, Pferdeschädel am Dachgebälk der Scheune weisen Viehseuchen ab, der Kopf eines Hechts – meist in Verbindung mit den nachgebildeten Leidenswerkzeugen Christi – ist allgemein gegen böse Dinge.

Verbreitet ist auch das Verbannen und Verkeilen von Krankheiten und Geistern in der Holzwand oder in einem Balken des Hauses (im Firstbalken, in einer Türschwelle oder einem Türpfosten). Bei diesem Verpflocken bohrt der Geisterbanner ein Loch in das Holz oder benützt ein bestehendes Astloch, legt Geweihtes (geweihte Medaillons, Segenssprüche oder Gebete) oder das Böse, symbolisiert durch verschiedene Gegenstände, wie Zähne, Fingernägel, beschriebene oder bedruckte Papiere, Haare, Pflanzenreste usw., hinein und verschliesst das Loch mit einem Holzzapfen. Damit ist das Böse, ein Übel oder ein Fluch verbannt. Der Pfropfen darf nie entfernt werden, damit die böse Macht nicht befreit wird.

#### Im Bannkreis des Dachs

Die Furcht der Menschen vor finsternen Mächten und Dämonen ist allgegenwärtig. So weiten sie den Schutz vor unheilvollen Mächten auch auf das Hausdach aus, das generell schon als Schutz gilt. Es schützt vor Nässe, Hitze und Kälte, aber auch vor bösen, feindlichen Mächten, verkörpert durch Gewitter, Unwetter und die Dunkelheit der Nacht. Seit früher Zeit wehren die Menschen das Böse von oben mit Schutz- oder Abwehrziegel ab; christliche oder vorchristliche Symbole darauf „segnen“ das Dach. Einerseits halten diese Zeichen Dämonen fern, andererseits deuten sie zum Himmel: „Hier wohnen Christen. Schütze uns!“ Solche Ziegel

<sup>3</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sage 1414

<sup>4</sup> Müller Josef, Sagen aus Uri, Sagen 88 und 1251

schirmen das Haus nicht nur vor Blitz, Hagel und Feuer, sondern auch vor Krankheiten, Seuchen oder anderem Unbill.

Bereits die Griechen und Römer versahen ihre Dachziegel mit Symbolen gegen böse Geister oder zur Versöhnung guter Geister. Im Mittelalter lebte dieser Brauch wieder auf. Beim Kauf einer bestimmten Menge schenkte der Ziegler einen vom Pfarrer gesegneten Ziegel. Von der Ziegelhütte in Flüelen erhielt bis Ende des 19. Jahrhunderts jeder Käufer je tausend Ziegel einen vom Ortspfarrer geweihten Schutzziegel, reliefverziert mit christlichen Symbolen. Pfarrer Anton Dittli (um 1865) segnete auf der Ziegelhütte jährlich einen Brand Dachziegel mit kirchlicher Zeremonie. Diese heiligen Ziegel brachte man in jeder Ecke des Daches an, das Symbol darauf der Witterung ausgesetzt himmelwärts.

Das schützende Dach eines Gebäudes soll durch heidnische oder christliche Abwehrsymbole noch sicherer werden. Wellen- oder Zackenmuster dienen als Abwehrsymbole, die auf den Blitz zurückzuführen sind. Als eines der ältesten Schutzzeichen gilt das Kreuz, das bereits seit Urzeiten als magisches Abwehrzeichen und/oder kulturelles Symbol dient und älter als der christliche Glaube ist. Das Kreuz mit zwei Querbalken galt im Mittelalter als Abwehrsymbol gegen die gefürchtete Pest (Pestkreuz). Kreuze in unterschiedlichen Formen sind auf Schutzziegel häufig anzutreffen, vor allem das einfache Kreuz, meist dekorativ zusammen mit Sternen und Sonnen, weniger das dreifache Kreuz. Weitere Symbole mit apotropäischer (Zauber abwehrender) Wirkung, vom Ziegler in den noch plastischen Ton der Abwehrziegel eingeritzt oder auch mit einem Model eingedrückt, sind Hände mit gespreizten Fingern, der Fünfstern (Pentagramm), der Sechsstern (Hexagramm) oder der Achtstern (Oktagramm). Ein fünfzackiger Stern zur Abwehr der Hexen ist nicht so häufig auf den Ziegeln zu finden, weil selbst der Zeichner davor Angst hatte, ihn zu zeichnen. Und doch hat er seine magische Funktion bis ins 20. Jahrhundert behalten. Das Zeichen schiebt nämlich das Böse weg; anders als der Sechsstern, der öfter zu finden ist und der das Gute anzieht. Geöffnete Scheren sind vor allem im Zusammenhang mit Kindes-Verhexungen bekannt. Andern Bilder, wie etwa das beliebte Strahlenmotiv (Viertel- oder Halbsonne), ab 1930 auch Hexenbesen genannt, werden hexenabwehrende Kräfte nachgesagt. Der Besen erscheint hier als reinigende Kraft des Regens, als Abwehr allen Übels, der Hexen, die durch Annahme des Christentums von heidnischen Wesen zu bösen Geistern geworden sind. Schliesst sich der Strahlenkreis zu einer Sonne, mag der Vergleich mit den häufigen Mond- und Sterndarstellungen als Himmelssymbole nahe liegen. Diesen Motiven schreibt man ihren Ursprung in einem germanischen Sonnenkult zu. Bestimmte Symbole, z. B. die Raute, sind für den Bauern besonders wichtig, weil sie der Fruchtbarkeit ihrer Tiere oder einer guten Ernte dienen.

Besonders christliche Symbole und Inschriften sind auf Schutzziegeln häufig zu sehen. Kreuzdarstellungen sind in verschiedenen Varianten anzutreffen, oft kombiniert mit dem Heilszeichen IHS (Jesus Heiland Seligmacher) oder den Anfangsbuchstaben der heiligen Drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar (z. B. 18 C + M + B 96). Von den „Karfreitagsziegel“, die oft die Leidenswerkzeuge Christi mit dem Herz Jesu zeigen, sagt die mündliche Überlieferung, dass diese Ziegel einzig am Karfreitag hergestellt und vom Pfarrer gesegnet worden sind. Die alten Ziegel von erneuerten Kirchendächern gelten als besonders wundersam. Zur Verzierung oder Gestaltung der Schutzziegeln werden nicht nur Symbole, sondern auch Sprüche, Zeichnungen und Figuren verwendet. Auch damit schützte man das Haus gegen die Unbilden der Natur und hält den bösen Zauber fern.

Mit gesegneten Ziegeln werden also die bösen Geister ferngehalten, die guten im eigenen Haus geschützt. Ein Hausgespenst muss ein Dach über dem Kopf haben, sonst sucht es sich eines. Darum lehnt man beim Abbrechen eines Hauses an der alten Stelle zwei Dachziegel in der Form eines Daches aneinander. Nun kann es hier wohnen. Mit dieser kleinen Geste hindert man ein eher lästiges Gespenst am Mietziehen ins neue Heim.

Vielfach meint man, dass die Entwicklung der Wissenschaft und der Autoritätsschwund der christlichen Religion die magischen Gedanken unserer Vorfahren vergessen lassen. Doch Geister, Bann, Magie und Sagen üben heute noch eine starke Faszination auch auf „aufgeklärte“ Zeitgenossen aus. Die urtümliche, magisch-animistische Vorstellungswelt sowie

das archaische Denken und Handeln bestehen heute noch in verschiedenen Elementen unseres Alltags.